



Abend-

Zeitung.

156.

Montag, am 30. Junius 1828.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. F. Winkler [Fb. Hett.]

A h m e d.

[Fortsetzung.]

Ahmed machte seiner Frau vergebens Vorstellungen, und zeigte die Gefahr, welcher er sich aussetzen würde. Sie brach in Thränen aus, warf ihm Mangel an Liebe vor, und schloß mit der gewöhnlichen Drohung, auf Scheidung zu dringen. Ahmed's Herz wurde weich und er willigte ein, noch einen Versuch zu machen. Am nächsten Morgen ging er mit seinem Astrolabium, seinen Kalendern und seinen zwölf Zeichen des Thierkreises aus, und rief wie früher: „Ich bin ein Sterndeuter. Ich kenne Sonne, Mond und Sterne und die zwölf Zeichen des Thierkreises, ich kann Nativitäten berechnen, und kann alles vorhersagen, was geschehen wird.“

Es sammelte sich wieder ein Haufen um ihn, aber nun mit Staunen, nicht mehr spottend; denn die Geschichte von dem Rubin war bekannt geworden und die Stimme des Rufes hatte den armen Flicker Ahmed in den geschicktesten und gelehrtesten Sterndeuter verwandelt, den man je in Isfahan gesehen. Während alle ihn angafften, ging eine Verschleierte vorüber. Sie war die Frau eines der reichsten Kaufleute in der Stadt, und kam eben aus dem öffentlichen Bade, wo sie ein kostbares Halsband und Ohrringe verloren hatte. Auf dem Wege nach Hause war sie nun sehr besorgt, daß ihr Mann auf den Argwohn gerathen könnte, sie hätte ihr Geschmeide einem Lieb-

haber gegeben. Sie fragte, als sie das Gedränge um Ahmed sah, was die Versammlung bedeutete, und man erzählte ihr die ganze Geschichte des berühmten Sterndeuters, wie er ein Flicker gewesen und mit übernatürlicher Kenntniß begabt worden wäre, und wie er mit Hülfe seines Astrolabiums, seiner zwölf Thierkreiskeichen und seiner Kalender alles entdecken könnte, was je sich ereignet hätte oder je in der Welt geschehen würde. Man erzählte ihr dann auch die Geschichte von dem Rubin des Königs, mit tausend wunderbaren Umständen ausgeschmückt, die nie vorgefallen waren. Auf seine Geschicklichkeit völlig vertrauend, trat die Frau zu ihm, erzählte ihren Verlust und setzte hinzu: „Ein Mann von Deinen Kenntnissen und Deinem Scharfsinne wird mein Geschmeide leicht entdecken. Ich gebe Dir fünfzig Goldstücke, wenn Du es findest.“

Der arme Flicker war ganz bestürzt, schlug sein Auge zur Erde nieder und sann nur darauf, wie er davon kommen könnte, ohne seine Unwissenheit öffentlich ausgestellt zu sehen. Die Frau hatte, als sie sich durch das Gedränge den Weg bahnte, den unteren Theil ihres Schleiers zerrissen. Ahmed's niedergeschlagenes Auge bemerkte dies, und um sie auf eine feine Weise daran zu erinnern, ehe es Andere gewahr würden, flüsterte er ihr zu: „Frau, sieh herab auf den Riß!“

Die Frau hatte nichts im Kopfe als ihren Verlust, und in diesem Augenblicke suchte sie sich zu be-

finnen, wie es damit zugegangen sein könnte. Ahmed's Worte erinnerten sie augenblicklich daran, und sie rief mit freudiger Ueberraschung: „Verweile hier einige Augenblicke, Du großer Sterndeuter! Ich komme sogleich zurück und bringe Dir die wohl verdiente Belohnung.“ Mit diesen Worten verließ sie ihn, und bald zurückkehrend, hielt sie in der einen Hand das Halsband und die Ohrringe und in der andern einenbeutel mit funfzig Goldstücken.

„Da hast Du Gold! — sprach sie — Du wunderbarer Mann, dem alle Geheimnisse der Natur offenbart sind. Es war mir ganz entfallen, wohin ich mein Geschmeide gelegt hatte, und ohne Dich würde ich es nie wiedergefunden haben. Als Du mich aber ermahnetest, auf den Riß hinabzusehen, erinnerte ich mich sogleich an den Mauerriß über dem Fußboden der Badstube, wo ich es vor dem Entkleiden verborgen hatte. Ich kann nun ruhig und getrost nach Hause gehen, und all' dieß verdanke ich Dir, Du Weisester der Menschen!“

Nach diesen Worten entfernte sie sich, und Ahmed ging nach Hause, der Fürsorge für seine Rettung dankend, und fest entschlossen, den Himmel nie wieder zu versuchen. Seine hübsche Frau aber konnte es ihrer Nebenbuhlerin, der Frau des obersten Sterndeuters, noch nicht gleich thun, wenn sie sich im Bade sehen ließ, und sie erneuerte ihre Bitten und Drohungen, um ihren jätlichen Mann zur Fortsetzung seines Sterndeutergewerbes zu bewegen. In dieser Zeit wurden aus der Schatzkammer des Königs vierzig Kisten mit Gold und Edelsteinen gestohlen, die den größten Theil der Reichthümer des Königreiches ausmachten. Der Oberschatzmeister und die übrigen Staatsbeamten boten alles zur Entdeckung der Diebe auf, aber vergebens. Der König ließ seinen Sterndeuter rufen und erklärte, wenn die Diebe nicht zu einer gewissen Zeit entdeckt wären, sollte er, wie seine vornehmsten Minister, mit dem Leben büßen. Es war nur noch ein Tag von der festgesetzten Zeit übrig. Alle Nachforschungen waren fruchtlos gewesen und der oberste Sterndeuter, der ohne Erfolg seine Berechnungen gemacht und seine Kunst erschöpft hatte, sah seinem Schicksale mit Ergebung entgegen, als ein Freund ihm rieth, den wunderbaren Flicker rufen zu lassen, der durch seine außerordentlichen Entdeckungen so berühmt geworden war. Es wurden sogleich zwei Sklaven zu Ahmed gesendet, die ihm geboten, mit ihnen zu ihrem Herrn zu gehen. — „Da siehst Du die Folgen Deines Ehrgeizes — sprach der

arme Flicker zu seiner Frau — ich gebe zum Tode. Der königliche Sterndeuter hat von meiner Vermessenheit gehört und will mich als einen Betrüger hingerichten lassen.“

Als er in den Palast des obersten Sterndeuters trat, sah er mit Erstaunen, daß dieser vornehme Mann ihm entgegen kam, ihn zu empfangen und auf den Ehrenplatz zu führen, und seine Ueberraschung war nicht geringer, als er sich also anreden hörte: „Die Wege des Himmels, hochgelehrter und vortrefflicher Ahmed, sind unerforschlich. Die Hohen werden oft herabgestürzt und die Niedrigen erhoben. Schicksal und Glück entscheiden über die ganze Welt. Es ist nun an mir die Reihe, durch das Schicksal niedergedrückt zu werden, und Dich erhebt das Glück.“

Die Rede des Sterndeuters unterbrach eine Botschaft von dem Könige, der von dem Rufe des Flikkers gehört hatte und ihn sehen wollte. Der arme Ahmed dachte nun, es wäre ganz mit ihm vorbei, und während er dem Befehl des Königs folgte, bat er Gott, ihn aus dieser Gefahr zu erlösen. Als er vor dem Könige erschien, beugte er sich bis auf die Erde und wünschte ihm langes Leben und Glück.

Sage mir, Ahmed! — sprach der König — wer hat meinen Schatz gestohlen?

Nicht ein Mann hat es gethan! — antwortete Ahmed nach kurzer Erwägung — Es waren vierzig Diebe bei dem Raube.

Sehr gut! — sprach der König — Aber wer sind sie? Und was haben sie mit meinem Golde und Geschmeide gemacht?

Diese Fragen — antwortete Ahmed — kann ich jetzt nicht beantworten, aber ich hoffe Dich zufrieden zu stellen, großer König, wenn Du mir vierzig Tage gewähren willst, meine Berechnungen zu machen.

Ich gewähre Dir vierzig Tage — sprach der König — aber sind sie vorüber und ist mein Schatz nicht gefunden, so büdest Du mit dem Leben.

Ahmed ging sehr zufrieden nach Hause, denn er war entschlossen, die ihm bewilligte Zeit zu benutzen, um aus einer Stadt zu fliehen, wo sein Ruf ihn wahrscheinlich in's Verderben bringen sollte.

Nun, Ahmed! — redete seine Frau ihn an, als er hereintrat — was Neues bei Hofe?

Gar nichts Neues — sprach er — als daß ich sterben soll, wenn ich nach Verlauf von vierzig Tagen nicht die vierzig Kisten mit Gold und Edelsteinen finde, die man aus dem königlichen Schatze gestohlen hat.

Aber Du wirst die Diebe entdecken?

Wie? Welche Mittel könnte ich dazu anwenden?

Dieselbe Kunst, die den Rubin und das Halsband entdeckt hat.

Dieselbe Kunst? — erwiederte Ahmed — Thöriges Weib, Du weißt ja, daß ich keine Kunst besitze, und daß ich sie mir nur angemacht habe, um Dir zu gefallen. Ich bin indeß geschickt genug gewesen, vierzig Tage zu gewinnen, und während dieser Zeit können wir leicht in eine andere Stadt entfliehen, und mit dem Golde, das ich nun besitze, und mit Hilfe meines alten Gewerbes, werden wir immer noch ein ehrbares Auskommen haben.

Ein ehrbares Auskommen? — wiederholte sie höhnisch — Wird Dein Flicken, Du gemeiner kleimüthiger Wicht, mich je in den Stand setzen, in's Bad zu gehen, wie die Frau des obersten Sterndeuters? Höre, Ahmed, denke nur darauf, den Schatz des Königs zu entdecken. Du kannst darin eben so glücklich seyn, als vorher bei der Entdeckung des Rubins, des Halsbandes und der Ohringe. Auf alle Fälle aber habe ich beschlossen, daß Du nicht entvischen sollst, und solltest Du's versuchen, davon zu laufen, so will ich's den Beamten des Königs anzeigen und Dich fangen und zum Tode bringen lassen, ehe noch die vierzig Tage verfloßen sind. Du kennst mich zu gut, Ahmed, und wirst nicht zweifeln, ob ich Wort halte. Fasse also Muth und suche Dein Glück zu machen und mir den Rang zu verschaffen, wozu meine Schönheit mich berechtigt.

Der arme Flicker erschrak bei diesen Worten, aber er wußte, daß er keine Hoffnung hatte, den Entschluß seiner Frau zu ändern und ergab sich in sein Schicksal. „Wohlan! — sprach er — Dein Wille soll geschehen. Ich wünsche nur, die wenigen Tage meines Lebens, die mir noch übrig sind, so behaglich zuzubringen als ich kann. Du weißt, ich bin kein Gelehrter und verstehe mich wenig auf's Rechnen. Hier sind vierzig Dattelnkerne. Sieh mir einen an jedem Abende, wenn ich mein Gebet gesprochen habe. Ich will sie in einen Krug thun, und wenn ich sie zähle, werde ich immer wissen, wie viele von den wenigen Tagen verfloßen sind, die ich noch leben soll.

Die Frau freute sich, ihren Willen durchgesetzt zu haben, nahm die Dattelnkerne und versprach, die Wünsche ihres Mannes pünktlich zu erfüllen. Die Diebe, die den Schatz des Königs gestohlen hatten, waren durch die Furcht vor Entdeckung und Verfolg-

ung abgehalten worden, die Stadt zu verlassen und hatten von allen, zu ihrer Ausforschung getroffenen Maßregeln genaue Kunde erhalten. Einer von ihnen war unter dem Volkshaufen vor dem Palaste, an dem Tage, wo der König den Flicker rufen ließ, und als er hörte, daß Ahmed sogleich die Zahl der Diebe genau angegeben hatte, lief er erschrocken zu seinen Spießgesellen und rief: „Wir sind entdeckt. Ahmed, der neue Sterndeuter, hat dem Könige gesagt, es wären unser vierzig.“

Dazu brauchte es keinen Sterndeuter, das zu sagen! — sprach der Hauptmann der Bande. — Dieser Ahmed ist bei all' seiner gutmüthigen Einfalt doch ein schlauer Gesell. Man hat vierzig Kisten gestohlen, und er mußte natürlich den Schluß daraus ziehen, daß vierzig Diebe dabei gewesen sind. Er hat gut getroffen, das ist alles. Klug aber ist es immer, ihn zu beobachten, denn er hat gewiß einige sonderbare Entdeckungen gemacht. Einer von uns muß diese Nacht, sobald es finster ist, auf den Erdwall vor des Flickers Wohnung treten und seine Unterredung mit seiner hübschen Frau behorchen. Er soll sehr verliebt in sie sein und ohne Zweifel wird er ihr erzählen, wie weit er gekommen ist in seinen Bemühungen, uns zu entdecken.

[Die Fortsetzung folgt.]

An Madame Pann,
als Toni, im Ziegler'schen Schauspiele: Die Mohrin.

Impromptu - Sonnet.

Mit Zweifeln rangst Du, ob die Liebe glühet
In einer reinen, unbefang'nen Brust,
Und fühltest nicht die namenlose Lust,
Die jedes Herz mit Allgewalt durchziehet,

Aus Furcht, daß Dir der Genius entfliehet,
Deß sich Dein Inneres doch so bewußt;
Doch wo die Liebe sich so fest gefußt,
Da gilt ihr Zauber auch, der ewig blühet!

Denn sahst Du nicht ringsum der Liebe Schlingen,

Die Dich auch gleich gefangen nehmen sollten,
Wenn Georg Dir nicht in Gegenlieb' entbrannte?

Bewies die Rührung nicht des Spiels Gelingen,
Der Beifall, den so Viele gern Dir zollten,
Daß man in Dir den Werth der Kunst erkannete?

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Darmstadt.

[Beschluß.]

Porzia, im „Kaufmann von Venedig“, wurde unter die gelungensten Leistungen unsers Gastes (Dlle. Wagner) gesetzt, und sie ist es wirklich. Erfreulich war es zu sehen, daß die junge Künstlerin der Rolle eine ganz eigene neue Seite abgewann, durch die sie überraschend wirkte. Es war vom Anfang her so viel Laune und Leben hineingelegt, daß man ihre spätere Handlung ganz natürlich findet, wo man sonst, wenn die Porzia von Anfang an zu ernst gehalten wird, nicht leicht begreift, daß sich diese Dame als Doctor verkleiden wird, was doch immer ein abentheuerlicher Einfall bleibt. Die Scene vor Gericht sprach allgemein an, und der Gegensatz des ernstern Doctors zu dem frühern Humor Porzia's machten einen entschiedenen Effekt.

Ueber die Darstellung und den Darsteller des Schloß wollen wir — schweigen.

Herr Cornelius war als Antonio zu tragisch, schon von vorn herein schien die Ahnung in seiner Seele zu liegen, daß er einiges Fleisch verlieren werde. Herr Fischer, als Bassanio, zu ernst, wir wollen nicht sagen: trocken. Herr Grua, als Lorenzo, war am rechten Platze. Herr Grahn war als Grazian recht brav. Ueberhaupt ging das Stück im Ganzen gut zusammen.

Neu erschienen zum ersten Male bei uns: „Hans Sachs“, von Deinhardstein. Die Erwartung war sehr gespannt. Das Haus, trotz des schönen Wetters, gedrängt voll. Das Stück gefiel sehr. Ohne gerade großen poetischen Werth zu haben, gehört es mit zu den besten Erscheinungen der neuesten Zeit und wird selten irgendwo eine günstige Wirkung verfehlen. — Dlle. Wagner spielte die Kunigunde mit der Zartheit und dem anmuthigen Wesen, welches ihr eigen ist, und welches ihr hier alle Herzen gewann. Es war eine Darstellung, welche gewiß alle Anwesenden herzlich erfreute und befriedigte, auch sprach sich laut die Anerkennung ihres Verdienstes aus. Herr Fischer, als Hans Sachs, gefiel sehr, und mit Recht. Doch kann Sachs noch treuherziger seyn. Recht wacker war Herr Stel als Eoban Hesse. Er gab der Rolle, welche an sich unbedeutend ist und nur von einem Desvrient in Berlin gehoben werden kann, Charakter und komische Haltung, und ich gestehe, daß ich außer Desvrient keinen bessern Hesse gesehen habe. Herr Cornelius, als Bürgermeister, und Herr Zahrt, als den etwas Deus ex machina-Kaiser Max, waren recht brav. — Das Stück ging gut, das Arrangement und die Decorationen waren, wie immer hier, vortrefflich.

Noch sahen wir unsern werthen Gast als Elise Walberg, als Mariane in den „Geschwistern“ und im „öffentlichen Geheimniß“ auftreten. Es waren höchst erfreuliche Leistungen, wie man es von einer Künstlerin, die sich in so ganz heterogenen Charakteren mit so viel Geist und Glück zu bewegen weiß, immer erwarten kann. Die lautesten Zeichen des Beifalls lohnten jede Darstellung, so wie sie, wie natürlich, am Schlusse jeder Darstellung einstimmig gerufen wurde.

Daß Dlle. Wagner bei uns so oft und was sie gespielt, sind der deutlichste und ehrendeste Beweis ih-

res Verdienstes und ihrer öffentlichen Anerkennung. Es ist nur hier im Publikum ein Wunsch laut: „Möge sie zu den Unfern gehören“. Es sind, wie man weiß, von Seite unserer Intendanz bereits bedeutende Schritte gemacht worden, diese ausgezeichnete junge Künstlerin für unsere Hofbühne auf immer zu gewinnen. Das Publikum hat sich für Dlle. Wagner so entschieden, wie lange für keine Andere, ausgesprochen, und wir hoffen sie bald unserm Künstlerfranze anreihen zu können, der uns so manche erfreuliche Genüsse bietet.

Aus Brunn.

Die jüngste Zeit brachte uns Genüsse außerordentlicher Art, und schon die ungemaine Theilnahme unseres Publikums, welches sich des Theaterbesuches seit einiger Zeit förmlich entwöhnt zu haben schmag zum Beweise dienen, daß das Vergnügen, welches uns diesmal geboten wurde, wirklich ein ausgezeichnetes war.

Mad. Pann vom priv. Theater an der W und Herr Gramolini, Tenorist des k. k. Kärntnertheaters, gaben abwechselnd eine Reihe Gastdarstellungen, die mit Recht die vorzüglichsten Leistungen am theatralischen Horizonte unserer Stadt zu nennen sind. Wir sahen Madame Pann als Jungfrau von Orleans; als Guido im „Schgeist“, von Kosebue; als Mohrin in Ziegler's gleichnamigem Stücke; als Kathinka im „Mädchen von Marienburg“; als Fürstin in „Elise von Walbe“ als Kunigunde im „Hans Sachs“, und endlich Amelte in „den dreißig Jahren aus dem Leben eines Spielers“, welches sie zu ihrer Benefizvorstellung wählte und auf Verlangen drei Mal wiederholte. Wie sie sich in allen diesen Darstellungen treffliche, des vollsten Lobes würdige Künstlerbewährte, eben so ungemain laut und lärmend war auch der allgemeine Beifall unseres immer sehr zahlreich versammelten Publikums, das zur Zeit dieser Gastvorstellungen den Thaliestempel nur immer mit dem Gedanken verließ, das nächste Auftreten der geschätzten Künstlerin ja gewiß wieder zu besuchen, indem ihre Nähe auch alle unsere heimischen Mitglieder zu befeuern und anzueifern schien, unter welchen Herr Thiel besonders Erwähnung verdient.

Herrn Gramolini hörten wir als Maurer im „Maurer und Schloffer“; als Ritter Wellau im „Schnee“; als Altraviva im „Barbier“; als Max im „Freischütz“, „Joconde“, und als Dickson in der „weißen Frau“. Sein kräftiger, wohlklingender Tenor, der melodiose Umfang seiner Stimme, die sich besonders in den tieferen Tönen überaus klangreich vernimmt, so wie überhaupt sein gelungenes, grazioses und für einen Sänger ungewöhnliches Spiel, reihen ihn den besten Tenorsängern würdig an, zumal wenn seine Wahl tiefere Gesangparthien trifft.

Unter den Mitwirkenden nennen wir Madame Neu, die als Rosine und Agathe Lob verdiente. —

Wir können nicht umhin, diese Zeilen mit dem Wunsche zu schließen, daß unsere Bühnen-Direction uns bald wieder einen ähnlichen ausgezeichneten Genus bereiten möge!

F.